

## Das Ende einer großen Illusion

A 23

VON JOSEF JOFFE

Der Salto rückwärts vom Mittwoch wird nicht als Ruhmesblatt in die Geschichte der amerikanischen Diplomatie eingehen; erst die Grenzblockade für den Chef-Terroristen Yassir Arafat, der vor den Vereinten Nationen in New York auftreten wollte; dann plötzlich die höchsten Weihen für den Friedensbringer Arafat, der nun nach 13 Jahren alle Bedingungen für einen direkten Draht zwischen Washington und PLO erfüllt habe. Das gemahnt an Jimmy Carter, der montags so und dienstags anders entschied – zur Verblüffung von Gegnern und Verbündeten zugleich.

Freilich wird diese Woche noch weniger als Ruhmesblatt in die Geschichte der israelischen Diplomatie eingehen. Jerusalem hat gegen das Erste Gebot aller Außenpolitik verstoßen, und das lautet: „Du sollst nie solange abwarten, bis Du ganz alleine dastehst.“ Auch das Zweite Gebot hat Israel mißachtet: „Tue lieber gleich und freiwillig, wozu Du morgen gezwungen wirst.“ Denn nur so kann ein Staat halbwegs das Gesetz des Handelns bestimmen; denn nur so kann er das größere Übel zugunsten des kleineren abwenden. Heute haben all jene in Jerusalem recht behalten, die immer davor gewarnt haben, das Schicksal ihres Landes in die Hand einer einzigen befreundeten Macht zu legen – sei sie auch noch so groß und generös wie die USA.

Der Tagespokal für Hochleistungsdiplomatie geht dafür an Yassir Arafat, jene schillernde, unfaßbare Figur, die es mal mit Theatralik, mal mit Terror versucht und nun den Traumsieg davongetragen hat: das politische Gütesiegel *Made in U.S.A.* Ohne amerikanisches Placet wären er und die PLO ein Nonvaleur im Spiel um den Nahen Osten geblieben; daran hätten weder das Genfer UNO-Spektakel noch sein Empfang am Hofe Honeckers irgend etwas ändern können. Dieses ist PR, Amerika aber ist der große Preis.

Die PLO, proklamierte Ronald Reagan, habe das Existenzrecht Israels anerkannt und sich vom Terrorismus losgesagt. „Dies sind seit langem unsere Bedingungen für einen echten Dialog.“ Also gab er Order an das *State Department*, das Gespräch aufzunehmen. Für Israel, so Außenminister Peres, war es ein „trauriger Tag“; indes fügte er hinzu: „Wir können nicht einfach wegsehen oder den Kopf in den Sand stecken, als wäre nichts geschehen.“

Israel hat allzulang den Kopf in den Sand gesteckt – im Wissen darum, daß es militärisch unbesiegbar und an seiner verwundbarsten politischen Flanke durch die USA gedeckt sei. Beides – das sollte nie-

mand vergessen – wird auch nach der amerikanischen Arafat-Volte der Fall sein, aber eine große Illusion ist dennoch geplatzt, daß Washington auf Dauer den Politikverzicht des jüdischen Staates absegnen werde. Die andere große Illusion ist schon im Lauf der letzten zwölf Monate

zerstoben: Auch wenn die israelische Armee nie die Kontrolle über die besetzten Gebiete verlor, hat nach 20 Jahren Ruhe die Intifada gezeigt, daß die Herrschaft über Fremde im Jahrhundert des Nationalismus doch ihren Preis hat.

Der Aufstand hat nicht nur die Palästinenser verändert, die nun die besondere Macht des Schwachen über den Starken gelernt und gekostet haben. Im Innersten ihres Herzens begreifen auch die meisten Israeli, daß der zionistische Traum zwar das ureigene Recht auf jüdische Staatlichkeit umfaßt, nicht aber das Recht auf Fremdherrschaft. Die Israeli wissen in Wahrheit, daß sie nicht beides haben können: einen jüdischen und demokratischen Staat – und das ganze *Eretz Israel*. Deshalb war Mittwoch nicht nur ein „trauriger Tag“. Es könnte auch der Beginn der Befreiung von einer Siegesbeute sein, die in ihren Händen verfault ist und schon seit langem Seele und Körper Israels stärker bedroht als es die mächtigste arabische Armee je könnte.

Freilich: Ob der Mittwoch langfristig ein „glücklicher Tag“ für die Palästinenser sein wird, hängt von deren Augenmaß und Realismus ab. Auch sie werden sich mit dem halben Laib begnügen müssen, und der wird noch kleiner sein als das, was sie seit dem Teilungsplan von 1947 immer wieder durch Hochmut und Blindheit verspielt haben. Arafats Agenda von Genf – wonach etwa die UNO die Israeli vor einer Friedenslösung aus „unserem Land“ zu entfernen habe – ist genauso wagemutig wie seine Vision, daß er alleine in Jerusalem werde herrschen dürfen.

„Kommt, laßt uns Frieden machen!“ (Arafat) – das war ein großartiger Anfang, aber den Frieden werden Israeli und Palästinenser alleine nicht schaffen. Auch der Propagandazirkus einer Vielmächtekonferenz wird ihnen diese Bürde nicht abnehmen können, weshalb dieser Kelch wieder – wie in Camp David – auf Amerika zukommen wird. Alle anderen sind in den Augen der Israeli bereits kompromittiert; die USA sind das einzige Land, dem Israel trotz allem noch traut, das – wichtiger noch – den Israeli eine glaubwürdige Sicherheitsgarantie geben kann.

Der lange Dialog zwischen den beiden eigentlichen Prinzipalen erfordert einen Makler, der nicht bloß ehrlich, sondern mächtig genug ist, um beide gegen die Risiken ihrer Gutgläubigkeit abzusichern. Genau dieses historische Werk hat der ansonsten wankelmütige Carter in Camp David mit Ägypten und Israel vollbracht; nur ein mächtiger Dritter kann beiden mit Zuckerbrot und Peitsche abringen, was ein jeder dem anderen im bloßen Visavis aus Stolz und Angst verweigern würde. Die Amerikaner haben sich diese Aufgabe am Mittwoch selbst aufgehalst; es liegt an George Bush, einen (notwendigen) Salto in einen Friedensnobelpreis zu verwandeln.

42